

Beilage zu „Aus den Tannen“.

Nr. 151.

Altenstaig, Dienstag den 25. Dezember.

1883.

Am Heiligabend.

Weihnachts-Erzählung von Karl Schmeling.

(Fortsetzung.)

Die Begrüßung zwischen den beiden Verwandten, den einzigen gegenwärtig lebenden legitimen Sprossen der Familie Reisleben, war sehr herzlich, doch von Seiten des Rittmeisters eigentlich lebhafter, wie von Seiten des Lieutenants. Letzterer benahm sich überhaupt sehr reservirt.

Dies entging dem älteren Verwandten keineswegs; doch begnügte er sich, vorläufig den jungen Herrn mit einem moquanten Lächeln zu betrachten. Als derselbe jedoch immer einflüßiger ward, fühlte sich der Rittmeister veranlaßt, deswegen etwas zu sagen.

„Du hast noch spät Dienst und dabei Ärger gehabt, wie es scheint!“ sagte derselbe; „was hat es denn gegeben? Du bist ja eigentlich im Aufwartungs-Aufhiment!“

„Zu Ehren des Familien-Oberhauptes!“ antwortete Arthur mit einer so feierlichen wie formell steifen Verbeugung. Der Rittmeister richtete sich jäh empor.

„Was soll das heißen, Better?!“ rief er unwillig, „hast Du ein Anliegen? Ist Du unzufrieden mit mir? Brauchst Du Geld? Sage es ohne Umschweife und mache keine Narrenspossen. Sie stehen uns beiden gleich schlecht zu Gesichte. Wo heraus mit der Sprache: Wie nennt sich das Unrecht, das Dir geschehen?“

„Mir ist kein Unrecht geschehen, Better!“ erwiderte Arthur, „mit Geld hast Du mich ja reichlich versehen: unzufrieden darf ich mit Dir nicht sein und mein Anliegen kunnst Du bereits; doch dürft die weitere Verfolgung dieser Angelegenheit sich nicht mehr empfehlen, da Du — ja auch heirathen willst!“

„Was will ich?!“ rief der Rittmeister aufspringend.

„Dich mit der Tochter des Amtmanns Graf vermählen!“ antwortete Better Arthur kleinlaut.

Einen Moment lachte der Rittmeister laut auf; ward jedoch bald wieder ernst und wie es schien, etwas ärgerlich.

„Warum nicht gar?“ rief er, „wie kommst Du auf diese Idee —? Wer ist der Erfinder oder Verkünder dieser erschrecklichen Mär?!“

„Der Verlobte des Mädchens —; ein Sohn Deines Pächters Weber!“ antwortete der Lieutenant.

„Sonderbar!“ murmelte der Rittmeister und sah nachdenklich vor sich hin, als suche er sich an Etwas zu erinnern, „ich muß Dir indessen sagen, Better, daß ich nicht daran gedacht habe, noch deute, mich mit der Tochter des Amtmanns Graf zu verheirathen. Ich deute überhaupt nicht an eine eheliche Verbindung, gleichviel mit welcher Dame. Wie kann denn nur das Gerücht entstanden sein?“

Der Lieutenant theilte mit, was er darüber wußte, wobei er zwar angab, daß Fritz Weber in der Residenz beim Militär diene, doch nicht, daß derselbe auf Urlaub gewesen und während desselben zurückgekehrt sei.

„Mir kommt eine Ahnung!“ sagte der Rittmeister, „ich habe eine Tafllosigkeit begangen, doch nicht geglaubt, daß dieselbe einer solchen Deutung unterliegen könnte. Wunderliche Geschichte — und noch wunderbarer, daß dieselbe schon seit gestern bis hierher gedrungen ist. Gleichviel indessen. Ich will also nicht heirathen und damit wäre Dir, wenn ich Dich erst recht verstanden habe, freie Bahn vergönnt. Ich soll Deinen Freiverber machen, wie Du mir geschrieben und bin bereit dazu. Weiße mich also nur näher in die Verhältnisse ein, damit ich meiner Pflicht im vollsten Umfange genügen kann!“

Der Lieutenant war in schnellem Wechsel ein Anderer geworden, eine große Sorge schien plötzlich von ihm genommen zu sein. Begeistert und wortreich erzählte er von seiner Liebe zu der Freitin Bertha von Berger und dem besonderen Glück die Gunst der in jeder Beziehung so vortrefflichen Dame gewonnen zu haben. Die Mutter, Reichsfreitin von Berger, sei seiner Verbindung mit der Tochter unter gewissen Bedingungen nicht abgeneigt, sie verlange bloß, daß der Senior der Familie, für ihn um die Hand der Tochter anhalte und besonders noch, daß der Better sich ihr gegenüber verpflichte, unvermählt zu bleiben, damit ihm, dem künftigen Schwiegersohn der Dame, die Anwartschaft auf die Herrschaft Reisleben bleibe. Da nun der Better schon vor Jahren den Entschluß gefaßt, nicht zu heirathen, so lasse sich diese Bedingung ja leicht erfüllen. Nicht die Habgier treibe sie, die Bitte um Eingehung auf dieselbe, an den Better zu stellen; für ihn sei der Besitz Bertha's die Hauptsache, alles Andere trete dagegen in den Hintergrund.

Der Rittmeister hatte den Better ruhig aussprechen lassen, war jedoch immer ernster geworden.

„Weiter verlangt die edle Reichsfreitin nichts, als diese Kleinigkeit?!“ fuhr er auf, als der Lieutenant geendet, „und sie glaubt wirklich, daß ich ein solcher Theekessel sein werde, auf ihr Verlangen einzugehen?“

„Ich dachte doch!“ stotterte der Lieutenant, „Du hättest früher gesagt, — hättest erklärt, — nie wieder einem Weibe Dein Vertrauen und noch weniger Deine Liebe zu schenken, sondern ledig zu bleiben und wenn Du Methusalem's Alter erreichst!“

„Nichts habe ich erklärt, wodurch ich Jemand verpflichtet wäre!“ rief der Rittmeister ärgerlich, „am wenigsten Deiner Reichsfreitin. Ich bin un-muthig gewesen, weil ich von einer Dame, der ich meine Liebe zugewendet, verrathen und verhöhnt bin und habe in dieser Stimmung mancherlei dummes Zeug gesprochen, doch keine Entschlüsse gefaßt. Dir ver-üble ich es übrigens nicht, daß Du an dergleichen glaubst. Was ein Verliebter alles für möglich hält, übersteigt jede Schranke; das weiß ich aus Erfahrung. Mit meiner Verpflichtung ist es also nichts, obgleich ich nicht ans Heirathen denke; doch ich werde bei der Freitin für Dich wirken, und hoffe, auch ohne lästige Bedingungen für mich, ein günstiges Resultat zu erzielen. Schon morgen Vormittag werde ich die Damen besuchen und bis zum Abend sollst Du bestimmten Bescheid haben!“

Lieutenant Arthur war offenbar aus allen seinen Himmeln gerissen oder gefallen. Der Unwille des Better's, von dem er allerdings auch in anderer Beziehung völlig abhing, schien ihn gänzlich verwirrt zu haben. Er murmelte Allerlei unter linkschen Bewegungen vor sich hin, bis der Rittmeister wieder zum Worte griff und ihn dadurch aus seinen Reflexionen riß.

„Für heute, lieber Arthur,“ sagte er, „bin ich zu müde, um noch Gefallen an Unterhaltungen über Dein Liebesverhältniß finden zu können. Gönnen mir morgen das Vergnügen, mit mir zu speisen; wir werden uns dann Beide in anderer Stimmung befinden. Gute Nacht, mein lieber Junge!“

Arthur von Reisleben gieng ziemlich klein und gedrückt davon. Die Freitin von Berger war eine so stolze, herrische Dame und der Better so geradezu. Für eine zart zu behandelnde Angelegenheit waren Beide wohl nicht die rechten Regozianten. Er war sehr geneigt, seine Sache verloren zu geben.

IV.

Der Rittmeister legte sich bald nach der Entfernung des Better's

Einladung

zur Bestellungen-Erneuerung auf das Blatt „Aus den Tannen“.

Um Abonnement auf das Blatt „Aus den Tannen“ ist geehrten auswärtigen Lesefreunden erneute Gelegenheit geboten, dasselbe entweder

auf das erste Halbjahr 1884

zum Preise von 1 M. 70 \mathcal{G} innerhalb & 2 M. ausserhalb des Oberamtsbezirks, oder

auf das erste Vierteljahr 1884

zum Preise von 85 \mathcal{G} innerhalb und 1 M. ausserhalb des Oberamtsbezirks

bei allen Poststellen und Postboten zu bewirken.

Ausserdem nehmen Bestellungen an:

für Pfalzgrafenweiler . . . Herr Amtsdieners Lehrer;
„ Walddorf „ resg. Waldmeister Dietsch;
„ Warth „ Schreinermeister Stoll.

In Altenstaig wird bei der Expedition oder den Blatt-Austrägern abonniert.

Um das Blatt nach Auswärts rechtzeitig liefern zu können und damit der am Neujahr zur Ausgabe kommende Wandkalender in die Hände jeden geehrten Lesers kommt, ist es geboten

womöglich sofort zu bestellen.

Wir können mit Genugthuung konstatiren, dass der Leserkreis des Blattes „Aus den Tannen“ in stetem Wachsen begriffen ist und dass die redaktionelle Kost, welche das Blatt bietet, somit erwünschte Anerkennung findet. Und unser Bestreben wird auch fernerhin sein, mit den Anforderungen der Zeit Schritt zu halten, um so tit. Lesefreunde immer mehr mit unserem Blatte zu befreunden.

Indem wir uns noch erlauben, auf den

so billigen Abonnementspreis

aufmerksam zu machen, laden wir zu recht zahlreicher Bestellung ergebenst ein.

Altenstaig, Dezember 1883.

Die Redaktion & Expedition.

zur Ruhe. Doch lange Zeit sehnte er vergeblich den Schlaf herbei. Die Mittheilungen des Leutenants beschäftigten seine Gedanken bis gegen Mitternacht.

Herr von Reisleben schlief daher am nächsten Morgen etwas lange. Kaum hatte er die Augen geöffnet, so ward ihm auch schon ein neuer Besuch gemeldet und dies Mal keine geringere Person als der Pächter seines Gutes Ringfeld, Herr Weber.

Der Rittmeister machte bei Nennung dieses Namens eine krause Stirn, warf jedoch schnell die nöthigen Kleidungsstücke über und befahl, den Gemeldeten herein zu führen. Die Furchen auf seiner Stirn waren noch nicht verschwunden, als Weber die Schwelle des Zimmers überschritt.

Wir haben den Pächter Weber bereits einigermaßen kennen gelernt. Er war ein einfacher Mann; ohne Frage; doch hatte er vor vielen Leuten voraus, daß er sich selbst und seinen Werth genau kannte und daraus nicht zu hoch ansah. In Folge dessen erschien er meistens ziemlich reservirt, beobachtete aber scharf. War es jedoch nöthig, mit Nachdruck aufzutreten, so vermochte er dies ebenfalls, obwohl ihm Formengewandtheit fehlte.

Weber erkannte, während er höflich, wenn auch etwas linksch grüßte, die Wolken auf der Stirn des Herrn von Reisleben und knüpfte daran, mit fast bewundernswerthem Takte, den Beginn seiner Rede.

„Gnädiger Herr!“ lautete dieselbe, ich erscheine hier, um Anklage zu erheben; doch gewahre ich Anzeichen, daß man bereits zuborgekommen ist und somit bin ich auch bereit, auf dieser Stelle meine Vertheidigung zu führen. Es ist nicht schwer zu errathen, daß man mich jetzt bei dem Herrn Rittmeister verklündet hat, wie einst bei dem Herrn General. Daß Letzteres vor zwölf Jahren geschehen, habe ich Anlaß ernstlich zu glauben. Ich erlaube mir die Bitte, gnädiger Herr, mir mitzutheilen, wessen mich der Amtmann Graf gestern Vormittag beschuldigt, um seine Behauptungen entkräften zu können!“

Der Rittmeister war im Begriff aufzufahren, beherrschte sich jedoch noch zur rechten Zeit. Weber hatte als Ober-Inspektor auch ihn während seiner Jugendzeit in Respekt zu erhalten gewußt. Hieran mochte der jetzige Herr sich jetzt wohl erinnern, als sein strenger Blick über die kampfbereit dastehende Gestalt des Pächters glitt.

„Sie sind bei mir nicht angeklagt!“ antwortete er daher zwar kalt aber ruhig. „Haben sich also auch nicht vor mir zu verantworten. Ich bin überhaupt nicht Richter über Sie und habe auch keine Lust, mich dazu aufzuwerfen!“

„Ich bitte demungeachtet um Gehör, gnädiger Herr!“ erwiderte Weber, „ich habe auch von Verleumdung gesprochen. Es kann Niemand zugemuthet werden, sich schweigend zu verhalten, wenn er selbst oder seine Handlungen böswillig in falschem Lichte dargestellt werden. Ist es mir erlaubt zu sprechen?“

„Sprechen Sie!“ sagte der Rittmeister, während dunkle Röthe sein Gesicht überzog und sein Auge zornig aufblitzte.

Doch Weber war nicht so leicht einzuschüchtern, wenn er erst aus seiner gewöhnlichen Zurückhaltung heraustrat. Mit kurzen Worten schilderte er sein Verhältnis zu Graf, als beide noch Inspektoren waren und lieferte dabei zugleich eine scharfe, aber treffende Skizzirung des Charakters seines früheren Freundes. Ueber das Pachtarrangement sagte er zunächst nur ungefähr dasselbe, was er vorgestern bereits dem Amtmann vorgehalten. Dann ging er dazu über, das vertraute Verhältnis zu schildern, in welchem die beiden Familien bis auf die jüngsten Tage gelebt und wie sich aus jenem eine Neigung zweier Glieder derselben zu einander entwickelt habe, welche längst die stillschweigende Zustimmung aller Uebrigen erhalten, durch die plötzliche Rückkehr des Rittmeisters jedoch hoffnungslos geworden sei. Den eigentlichen Grund dazu habe freilich Graf's tolle Idee gegeben, welche dem gnädigen Herrn Abständen unterschiebe, die derselbe unmöglich haben könne. Eine Schilderung des Besuches Graf's am vorgestrigen Abend, sowie des Zankes zwischen den beiden Männern, beschloß den ersten Theil des Vortrages Weber's, der während desselben immer lebhafter geworden war und immer schneller gesprochen hatte.

Herrn von Reisleben's Zorn schwand schnell, er folgte dem Vortrage Weber's sehr aufmerksam und legte bald Zeichen von Unruhe an den Tag; schließlich setzte er wiederholt zum Reden an, ohne jedoch vor Weber's Wortschall dazu kommen zu können.

„Durch den Zank zwischen Graf und mir ist eine Verbindung unserer Kinder zwar obnehin schon zur Unmöglichkeit geworden,“ fuhr Weber unbeirrt fort, „und ich könnte alles Weitere eben gehen lassen, wie es wollte. Doch ich halte es für meine Pflicht, mich gegen die Tücke eines Menschen zu schützen, der mich schon unter einer Freundschaftsmaske hinterlistig benachtheiligt hat.“

„Nehmen Sie Platz,“ sagte der Rittmeister vollkommen ruhig zu Weber, während er selbst sich erhob und einen Gang durch das Zimmer machte. Weber kam inzwischen der an ihn gerichteten Aufforderung nach.

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich nicht einer solchen Tollheit für fähig halten, wie eine recht hübsche Anzahl anderer Personen. Ich ward bereits gestern Abend von diesem Unsinne in Kenntniß gesetzt und muß gestehen, daß mir derselbe eine schlaflose Nacht bereitet hat. Die Urheberschaft der Thorheit fällt freilich, wie ich jetzt wohl sehe dem Amtmann zu. Ich kenne Graf genau genug, um dies von seinem Standpunkt aus begreiflich zu finden. Seine Frau, seine Tochter, Ihr Sohn und sogar mein lieber Better sind indessen seine Mitschuldigen und ich stehe nicht an, zu erklären, daß ich mich von Diesen wie von Jenem, wegen der sehr freien Auslegung meiner Bewunderung eines schönen jungen Mädchens, sowie einiger höchst oberflächlicher Fragen, schwer gekränkt fühle; denn man wird in weiteren Kreisen nicht ermangeln, noch eine andere Auslegung für mein falsch verstandenes Benehmen zu suchen und zu finden. Vor allen Dingen ist es mir jedoch höchst unangenehm,

daß durch mein Auftreten in der Heimath nach so langer Zeit, Feindschaft zwischen den beiden ersten Männern auf meinen Besitzungen — zwei langjährigen Freunden — hervorgerufen ist und ganz besonders, daß zwei liebenden Herzen so bittere Schmerzen zugefügt worden sind. Was dies zu bedeuten hat, weiß ich aus Erfahrung. Beides muß möglichst bald redressirt werden!“

Weber setzte zum Sprechen an.

„Erlauben Sie, Herr Weber, erlauben Sie,“ kam ihm jedoch der Rittmeister zuvor, „es taucht eine Idee in mir auf. Die Schuldigen sollen bestraft werden und Graf ganz besonders; Sie selbst werden vollständige Genußthung erhalten. Ich hatte bereits die Absicht, den Herrschaften auf Reisleben und Ringleben zur Feier meiner Rückkehr eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten. Sie haben nichts weiter dabei zu thun, als mit den Ihrigen, ganz besonders dem ältesten Sohne, der Einladung des Grundbesizers von Reisleben — nicht etwa Ihres Herrn, behüte, denn das bin ich keineswegs — zu folgen und ihm die Ehre zu schenken, am Heiligabend um sechs Uhr Nachmittags in seinem stillen Hause zu erscheinen. Wollen Sie?“

Der Rittmeister hielt dem Pächter freundlich lächelnd die Hand hin. Weber hatte sich erhoben; er krümmte und wand sich hin und her. Doch dem Herrn, der ja ebenfalls durch die ganze dumme Geschichte so unangenehm berührt worden, mit einer schroffen Ablehnung vor den Kopf zu stoßen, ging am Ende nicht an. Somit erklärte er denn, während er den Händedruck des Rittmeisters erwiderte, halb devot, halb ärgerlich, der gnädigen Invitation mit den Seinen nachkommen zu wollen.

„Sie haben nichts weiter zu thun, lieber Weber,“ sagte der Rittmeister noch, ihm freundlich auf die Schulter klopfend, „als Zeuge zu sein, wie nachdrücklich ich uns rächen und namentlich den Stolz oder die Ueberhebung des Herrn — Graf beugen werde!“

Jetzt war auch Weber gezwungen, über den Scherz des Rittmeisters zu lachen und damit schwand ein guter Theil seines Widerwillens gegen die Einladung desselben dahin. Er empfahl sich, wie es sich in seiner Stellung gebührte.

„Also am Heiligabend!“ rief ihm der Rittmeister noch nach, und Weber stampfte, im Ganzen doch leidlich befriedigt, wenn auch nicht ganz ohne Besorgniß vor der Zukunft und dem Heiligabend davon. Jedenfalls hatte ihm das freundliche Benehmen des gnädigen Herrn wohlgethan.

Der Rittmeister ging noch einige Zeit mit Zeichen innerer Heiterkeit auf dem Gesichte, im Zimmer umher. In derselben Stimmung nahm er das Frühstück zu sich und schrieb dann einen längeren Brief, den er „An den Amtmann Graf auf Reisleben“ adressirte. Hiernach kleidete er sich an, gab Anweisungen wegen des Mittagessens und verließ dann das Hotel.

Herr von Reisleben kehrte erst kurz vor der Tischzeit zurück. Bald darauf erschien auch Better Arthur in hohem Grade gespannt. Der Rittmeister war sehr aufgeräumt und schob die Beantwortung der Fragen des jungen Herrn, bis zur Kaffezeit hinaus. Zu seinem größten Schmerze erfuhr der Better jedoch auch dann nicht viel.

„Mein lieber Arthur!“ sagte der Rittmeister nur so obenhin, Deine Angelegenheit ist auf dem besten Wege. Ich war drei Stunden bei der Reichsfreien. Eine vortreffliche Dame, die mit ich handeln läßt und mich lieber zum Schwiegerohn haben möchte, wie Dich, Du wirst mit mir zur Feier des Weihnachtsfestes nach Reisleben gehen, um dort am Heiligabend endgiltigen Bescheid zu erhalten!“

Arthur wagte nichts weiter zu sagen. Er fühlte sich sehr unglücklich, denn zu seinen sonstigen Besorgnissen trat jetzt auch noch die Eifersucht. Der Better war ein schöner Mann und er selbst kannte die Reichsfreien von Berger in gewisser Hinsicht zu genau um Zweifel in die leicht hingeworfene Aeußerung des Rittmeisters zu setzen.

Der Leutenant verabschiedete sich in Folge dessen bald.

„Also bis zum Heiligabend!“ rief auch ihn der Rittmeister zuletzt noch zu und sah ihn lächelnd davon gehen.

„Armer Junge!“ murmelte er indessen nach einiger Zeit, „doch der kleine Kummer, den ich Dir verursache, wird nicht von langer Dauer sein.“

V.

Der Amtmann Graf schwenkte jubelnd einen Brief wie eine Fahne in der Luft umher; Frau und Kinder, die sämmtlich zugegen waren, legten bei diesem außergewöhnlichen Benehmen des sonst so abgemessenen sich bewegenden Hausherrn, einen hohen Grad von Verwunderung an den Tag.

„Hurrah — Hurrah, — und nochmal Hurrah!“ rief der Amtmann, wir sind am Ziele! — der Sieg ist uns! — Unsere Feinde liegen zu Boden gestreckt. Gesegnet sei der Brief! Gesegnet der Heiligabend an dem wir vielleicht — eine Verlobung fern werden — so es steht Schwarz auf Weiß hier!“

„Aber Mann, was hast Du denn?“ rief Frau Graf halb ärgerlich, halb freudig, „sprich deutlicher — wer soll aus Deiner Jubelhymne ohne nähere Erklärung klug werden?“

Klara war bleich geworden und zitterte wie ein Espenlaub. Es war ja nicht schwer zu errathen, daß der Freudenausbruch des Vaters bedeutungsvoll für sie werden mußte; denn daß der Brief vom Rittmeister von Reisleben war, wußte sie ja bereits.

„Nur gut, daß der Weber seinen dummen Zungen gänzlich fortgeschickt!“ fuhr der Amtmann fort, „der ist uns soweit nicht weiter im Wege. Doch noch einige Vernunft in dem Alter. Ich werde ihm das seiner Zeit anrechnen!“

Frau Graf machte eine ungeduldige Bewegung. —

(Fortsetzung folgt.)